

Jürgen Weber

Forschungsbibliothekarin: Thesen zu einem neuen Berufsbild

Forschungsbibliotheken haben sich erfolgreich auf die Formen und Inhalte gewandelter Forschungsorganisation in den Geistes- und Kulturwissenschaften eingestellt. Als Teil der Forschungsinfrastruktur besteht ihre Aufgabe darin, Forschung zu ermöglichen und zu fördern. Fallbeispiele zeigen, daß diese Dienstleistung dann erbracht werden kann, wenn das Personal am Forschungsprozeß teilnimmt und seine Arbeit von einer Art Kulturmanagement begleitet wird. Es werden einige typische Tätigkeitsfelder der Forschungsbibliothekare und -bibliothekarinnen vorgestellt, und es wird beschrieben, worin die forschungsrelevanten Anteile ihrer Tätigkeiten liegen.

Research Librarians: New Aspects of a Time Honored Profession

Research libraries have adapted successfully to revised contents and forms of organization of research in the humanities and cultural studies. As a part of the infrastructure it is their task to make research possible and support it. Case studies show that this service is most successful if the staff participates in the research process and the process is accompanied by some type of culture management. The paper presents examples of fields of occupation typical for research librarians and describes what sort of research they do.

Bibliothécaires de recherche: Thèses pour un nouvel image de la profession

Les bibliothèques de recherche se sont adaptées avec succès aux formes et aux fonds de l'organisation de la recherche dans les lettres et sciences humaines et les sciences de la culture. Elles prennent la tâche de rendre possible et de promouvoir la recherche. Quelques exemples montrent que ce service peut être apporté si le personnel prend part au procès de la recherche et si son travail est accompagné d'une sorte de management de culture. On présente quelques champs d'action typiques des bibliothécaires de recherche et indique la partie importante de leurs activités concernant la recherche.

Einleitung

Die Debatte über die programmatischen Bestimmungen der Forschungsbibliothek ist noch im Fluß, wenngleich dieser Bibliothekstyp an Kontur und offensichtlich auch an Attraktivität gewonnen hat¹. Von einem eigenen Berufsbild war in diesem Zusammenhang bislang nicht die Rede. Der Begriff des Forschungsbibliothekars ist unbelastet genug, um einige innovative Elemente in das, was wir das Berufsbild nennen, einzuführen und damit zugleich die Programmdiskussion über diesen Bibliothekstyp voranzubringen.

Die These, die ich hier zur Diskussion stellen will, lautet: Forschungsbibliotheken haben sich erfolgreich auf die Formen und Inhalte gewandelter Forschungsorganisation in den Geistes- und Kulturwissenschaften eingestellt. Qualifikationsmerkmale und Tätigkeitsfelder des Personals können aus der Rolle, die diese Institutionen in der Forschungsinfrastruktur spielen, abgeleitet werden. Ziel ist es, Forschung zu ermöglichen und zu fördern und in diesem Sinne tatsächlich eine Form avancierter Dienstleistung zu erbringen. Daß Bibliotheken diese Leistungen als selbständige Forschungseinrichtungen erbringen können, setzt allerdings die Etablierung eigener Forschungskapazität vor Ort voraus.

Nun läßt sich bibliothekarische Forschungsorganisation, wie der erste Teil der These nahelegt, nicht allein auf Formen gelungener Adaptionsleistungen reduzieren. Sofern die Bibliotheken Forschungsprojekte initiieren, gehen von der Institution in gewissem Umfang selbst Steuerungsimpulse aus. Wir treffen damit auf eine vergleichsweise komplexe Struktur von Wechselwirkungen

der Anpassungen und Eigeninitiativen, deren Anteile nicht immer deutlich voneinander zu unterscheiden sind. So wird es bei der Etablierung von Forschungsbibliotheken nicht darum gehen, Forscherasyle oder moderne Gelehrtenrepubliken zu kreieren, die den letzten Exemplaren des gelehrten Bibliothekars doch noch zu einem Nischendasein verhelfen. Es geht um den Platz des Bibliothekars in der Forschergemeinschaft, an der er in bestimmten Phasen des Forschungsprozesses teilnimmt.

Bei dieser Positionsbestimmung orientiere ich mich an

1 Vortrag, gehalten auf dem 7. Deutschen Bibliotheks-Kongreß/87. Deutschen Bibliothekartag Dortmund 1997. – Zur aktuellen Diskussion vgl. Knoche, Michael: Die Forschungsbibliothek. Umrisse eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps. In: *Bibliothek* 17 (1993), S. 291-300. – Mittler, Elmar: Auf dem Wege zu einem bibliothekarischen Gesamtkonzept: Neubau und historisches Gebäudeensemble der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. In: *Bibliotheksbauten in der Praxis. Erfahrungen und Bewertungen*. Hrsg. von Roswitha Poll u. Bertram Haller. Wiesbaden 1994. S. 223-241. – Kolasa, Ingo: Der Bibliotheksbau Unter den Linden. Geschichte und Entwicklung. In: *Bibliotheksbauten in der Praxis*. S. 23-91. – Schmidt-Glitzner, Helwig: Relativierung der Gegenwart. Die Herzog-August-Bibliothek als Forschungsbibliothek zur Rekonstruktion der europäischen Kulturgeschichte. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 41 (1994) S. 393-400. – Bepler, Jochen u. Fritsch, Reinhard: Der Neubau der Dombibliothek in Hildesheim. In: *Bibliothek* 21 (1997) S. 77-87. – Weber, Jürgen: Forschungsbibliotheken im Kontext. In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie* 44 (1997) S. 127-146.

der Diskussion, die seit Anfang der 90er Jahre über sog. Forschungsuniversitäten und -akademien geführt wird². Es kommen zwei Kriterien in Betracht, mit deren Hilfe die Rahmenbedingungen eines forschungsbibliothekari-schen Berufsbildes abgesteckt werden können: Erstens reicht es zur Qualifizierung der Bibliotheken als Forschungsinstitutionen nicht aus, daß ihre Mitglieder eine wissenschaftliche oder universitäre Ausbildung haben. Die Frage ist, ob man in einem anderen forschungsorganisa-torischen Rahmen tatsächlich auf gleiche Weise arbeiten könnte. Zweitens kommt es darauf an, daß Forschungskapazität vor Ort institutionalisiert werden kann.

Ich werde zunächst einige typische Tätigkeitsfelder hin-sichtlich ihrer forschungsrelevanten Merkmale beschreiben. Daran anknüpfend, soll im zweiten Teil der Begriff der Forschung und ihrer strukturbildenden Prinzipien präzisiert werden. In diesem Zusammenhang zeigt ein Rückblick auf die wissenschaftspolitische Situation der 60er Jahre, daß die Abspaltung der Forschungsbiblio-thek von der Universalbibliothek auf veränderte Anforderun-gen gerade an die Forschungsinfrastruktur zurückzuführen ist. Abschließend gehe ich kurz auf Entwicklungs-möglichkeiten von Institution und Personal ein.

Tätigkeitsfelder

Die Beschreibung der Tätigkeitsfelder geht auf Beobach-tungen und gewiß auch zufällige Erfahrungen zurück, die an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und an der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar gemacht wurden. Diese Tätigkeitsfelder stellen, für sich genommen, noch keine hinreichenden Bedingun-gen für die Definition einer Forschungsbibliothek dar und zeigen eher Trends an. Doch sind es bei näherer Betrachtung gerade die Kombination und die forschungsrelevanten Anteile solcher Tätigkeiten, die die gelungene bibliotheksspezifische Adaption von Prinzipien moder-ner Forschungsorganisation erkennen lassen.

Für den außenstehenden Betrachter auffällig und über-raschend ist die Vielfalt der Nutzergruppen: das sind neben den Kunden der Ortsleihe vor allem Wissen-schaftler und Studenten, aber auch Schüler. Bekannt sind die drei- oder fünftägigen Seminare, in denen Schüler der Gymnasialen Oberstufe mit alten Drucken Themen z.B. aus der Biologie und Medizingeschichte bear-beiten (etwa zur Geschichte der Infektionskrankheiten am Beispiel der Pest)³. Ziele sind hier – zum Teil in Verbindung mit der Lehrerfortbildung – die Leseförderung und das Kennenlernen der Instrumentarien einer wissenschaftlichen Bibliothek. Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit werden in Wolfenbüttel sogar Überlegun-gen angestellt, wie mit Hilfe der Museumspädagogik noch jüngeren Interessenten (bis hin zu Kindern) ein Zugang zum historischen Material eröffnet werden kann. Zu nennen sind hier auch die Werkstattbesichtigungen (Buchrestaurierung und Fotostelle).

Das breite Nutzerspektrum scheint der Definition der Klientel zu widersprechen, als die insbesondere Benutzer mit ausgeprägten Forschungsinteressen angesprochen werden. Doch drückt sich hierin die Einsicht aus, daß in Bibliotheken der Bereich forschungsintensiver Leistungen eines öffentlichen Umfeldes bedarf, das erschlossen und gepflegt werden muß. Einerseits geht es

um Werbung der künftigen Klientel. Daß man zudem Akzeptanzräume über den Kreis derer hinaus schafft, die als unmittelbare Zielgruppe der Institution gelten, ist für die Einwerbung von Drittmitteln unverzichtbar. Andererseits werden – und das ist der springende Punkt – vom Personal Vermittlungskompetenzen auf verschiedenen Niveaus gefordert. Solche Anforderungen ergeben sich aus der in Deutschland traditionellen Verklammerung von Forschung und Lehre und beugen der Tendenz vor, daß sich die Häuser kontrollfrei zu öffentlichkeitsfernen Institutionen entwickeln. Forschungsbiblio-theken kommt so eine Brückenfunktion zu zwischen Forschung, Bereichen universitärer und schulischer Ausbildung wie auch einer breiteren Öffentlichkeit vor Ort.

Gastseminare mit Studentengruppen – von Paul Raabe treffend „als eine exklusive Form forschenden Studie-rens“ charakterisiert⁴ – sind in der Regel interdisziplinär angelegt. Ausschlaggebend dabei ist, daß hier Elemente der Forschung und Lehre in keinem bloß zufälligen Zusammenhang zur bibliothekarischen Tätigkeit stehen. Lehre wird in die Bibliothek geholt und beschränkt sich nicht darauf, daß Bibliothekare im Lehrauftrag propä-deutische Seminare an einer Hochschule abhalten. Lehre kann in der Bibliothek im Bereich geisteswissen-schaftlicher Forschung anwendungsbezogen und am Objekt orientiert unter Bedingungen betrieben werden, wie sie an den Hochschulen kaum zu verwirklichen sind. Damit ist zugleich auch der Zugang zu dem kulturellen Kontext, in dem das Sammlungsstück steht, eröffnet.

Unter dem Titel der Bestandserforschung sind die Ermittlung und Beschreibung von Provenienzen und Struk-turen einzelner Sammlungsbestände in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Das sind Fragestellungen, die durch die Arbeiten am *Handbuch der historischen Buchbestände*⁵ in konkrete Bahnen gelenkt worden sind. Sofern Forscher und Stipendiaten an vergleichbaren Aufgaben beteiligt werden, kann die Bibliothek ihre eigenen Forschungskapazitäten wenigstens zeitweise vergrößern. Für besonders reizvoll und vielversprechend halte ich in diesem Zusammenhang die geplante Einrichtung von Forschungslesesälen, in denen epochen- oder themenspezifisch das alte Buch in einem homogenen Sammlungskomplex verfügbar wird. Ich erinnere an Bernhard Fabians Überlegungen zu einem Göttinger

2 Daele, Wolfgang van den u.a.: Die politische Steuerung der wissenschaftlichen Entwicklung. In: Geplante Forschung. Vergleichende Studien über den Einfluß politischer Programme auf die Wissenschaftsentwicklung. Hrsg. von Wolfgang van den Daele u.a. Frankfurt/M. 1979. S. 11-63; 16f. – Frühwald, Wolfgang u.a.: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Frankfurt/M. 1991. S. 98. – Weingart, Peter u.a.: Die sog. Geisteswissenschaften: Außenansichten. Die Entwicklung der Geisteswissenschaften in der BRD 1954-1987. Frankfurt/M. 1991. S. 23. – Laitko, Hubert: Betrachtungen zum Problem akademiespezifischer Forschung. In: Akademiegedanke und Forschungsorganisation im 20. Jahrhundert. Velten 1995. S. 19-38. (Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Bd. 3, H. 3.)

3 Vgl. die Themenhefte der Wolfenbütteler Schülerseminare. Wolfenbüttel 1986ff.

4 Raabe, Paul: *Bibliosibirsk oder Mitten in Deutschland*. Jahre in Wolfenbüttel. Zürich 1992. S. 102.

5 Vgl. Vorwort zu: *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland*. Hrsg. von Bernhard Fabian. Bd. 3. Hildesheim u.a. 1992. S. 9-11.

Forschungslesesaal zum 18. Jahrhundert⁶. In Weimar ist daran gedacht, thematisch definierte Quellentexte, die – wie etwa die Deutsche Italien-Sammlung⁷ – im Gesamtbestand verstreut sind, über einen bestimmten Zeitraum (von vielleicht sechs Jahren) zusammenzuführen und das Angebot an Stipendien und Kolloquien auf die Erforschung dieses Komplexes auszurichten. Die Ergebnisse solcher Forschungen könnten dann die bibliothekarische Erschließungsarbeit wesentlich bereichern. Positive Effekte ergeben sich ebenso durch die Ansiedelung von Editionsprojekten sowie die sicher noch ausbaufähige Vernetzung mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Diesen Anforderungen entsprechend, zeichnen sich deutlich Verschiebungen gegenüber dem Tätigkeitsfeld etwa eines klassischen Fachreferenten oder Dezernenten ab. Die Routinen der Schlagwortvergabe werden in Wolfenbüttel und Weimar (wo auf Fachreferenten ganz verzichtet wird) in der Regel durch den gehobenen Bibliotheksdienst erledigt. Die Aktivitäten des höheren Dienstes verlagern sich projektbezogen auf die konzeptionelle Betreuung von speziellen Bestandsverzeichnissen und Bibliographien. Gerade die bibliographische Erschließungstätigkeit wird mit den Fortschritten der Digitaltechnologie zu einem zentralen Faktor im Forschungsbereich.

Diese Beispiele könnten ergänzt werden um Aspekte der Erwerbungspolitik oder insbesondere der wissenschaftlichen Auskunft, deren Profilierung noch weite Spielräume offenläßt. Die einzelnen Verrichtungen sind nicht in jedem Fall auf andere Häuser übertragbar und werden von Institution zu Institution variieren. Typenbildend jedoch ist wesentlich der Anteil forschungskonstitutiver Merkmale an den Tätigkeitsfeldern. Im folgenden sollen daher die Begriffe der Forschung und Forschungsinfrastruktur präzisiert werden.

Forschung und Entwicklung

Wir verfügen über eine Art Protokoll der Entstehung einer Forschungsbibliothek. Was Paul Raabe in *Bibliobirsk* zu verstehen gibt, ist zweierlei. Erstens: Die Gründungskonstellation der Wolfenbütteler Institution zeichnet sich aus durch das Zusammenwirken von akademisch-professionellen Kreisen, politischen Kräften und privatwirtschaftlicher Lobby (Wissenschaftlicher Beirat, Kuratorium, Niedersächsische Landesregierung, Volkswagen-Stiftung, Gesellschaft der Freunde der Herzog August Bibliothek u.a.). Solche Konstellationen sind kennzeichnend für die Gründung staatlicher Forschungsinstitute in Deutschland seit dem 19. Jahrhundert, vorwiegend auf dem Sektor anwendungsorientierter Forschung⁸. Was sich hier vollzieht, ist die staatliche Anerkennung einer Bibliothek als einer außeruniversitären, kulturhistorisch orientierten Forschungseinrichtung. Organisatorisch greifbar wird dies in der Etablierung einer eigenen Forschungsabteilung, deren Zielen der Bibliotheksbereich nach der *Grundordnung* von 1990 klar untergeordnet wurde⁹. Zweitens entwickelt Wolfenbüttel ein Konzept, das die Strukturprinzipien von Forschung, wie sie den Richtlinien der DFG-Förderung¹⁰ vergleichbar sind, in die bibliothekarische Arbeit einbringt. Dazu gehören die weitgehende, wenn auch nicht uneingeschränkte Eigeninitiative des Wissenschaftlers

(das gilt für Bibliothekare wie für Gastforscher) sowie die Verknüpfung von Elementen der Forschung und Lehre. Orientierungspunkt soll ferner die wissenschaftliche, keinesfalls die politische Qualität der Arbeit sein. Und schließlich wird die Finanzierung der Projekte, Tagungen und Stipendienprogramme vom Wettbewerb um begrenzte finanzielle Mittel sowie vom Aufbau der Kommunikationswege zur Einwerbung dieser Mittel abhängig gemacht.

Ohne die Standards betriebswirtschaftlichen Denkens und eines Verwaltungsmanagements, die durch die Modernisierung der Bibliothekstheorie in den 70er Jahren in den Bibliotheken verankert wurden, wäre auch der Aufbau der Wolfenbütteler Institution sicher nicht so erfolgreich verlaufen. Doch hat man anderenorts das infrastrukturbildende Moment des Wettbewerbs um finanzielle und fachliche Ressourcen schlicht unterschätzt. Verwaltungstechnische und wissenschaftliche Kompetenzen müssen hierbei nämlich eng aufeinander abgestimmt sein. Und damit werden genau solche Strukturen angelegt, die die Aufhebung der vielbeklagten Trennung von technischen und wissenschaftlichen Tätigkeiten möglich, ja erforderlich machen. Vielleicht trifft der Begriff des Kulturmanagements hier den Punkt, auf den sich ein Großteil forschungsbibliothekarischer Tätigkeiten beziehen läßt. Aus dieser Sicht überrascht es auch nicht, wenn es Paul Raabe weniger um die Etablierung eines Forschungszentrums ging als um das, was er ein „Zentrum kulturellen Lebens“ nennt¹¹. Doch sagt Raabe damit nicht, daß, zumindest in Sachen Forschungsbibliothek, das eine ohne das andere zu haben war.

Forschung und Entwicklung im Sinne von *research & development* sind seit den 70er Jahren zu einem Thema auch der modernen Bibliothekstheorie geworden. Forschung, gleich ob Grundlagen- oder Angewandte Forschung, ist die planvolle Suche und Gewinnung von Erkenntnis. Entwicklung ist die Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnisse, um zu Verfahren, Systemen und Dienstleistungen zu gelangen. Ohne solche durch Forschung gestützte Entwicklung (z.B. von Regelwerken der Katalogisierung oder Modellen der Erwerbungsoperation) ist bibliothekarische Praxis heute kaum mehr möglich¹². Nun sind Forschungsbibliotheken Teil der Forschungsinfrastruktur. Die spezifisch forschungsbi-

6 Fabian, Bernhard: „Dem Publico zu Nutze“. Ansprache bei der Eröffnung des Neubaus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek am 30. April 1993. In: *Bibliothek* 17 (1993) S. 330-333.

7 Knoche, Michael: Das Projekt einer Deutschen Italien-Sammlung an der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu Weimar. In: *Italienbeziehungen des klassischen Weimar*. Hrsg. von Klaus Manger. Tübingen 1997. S. 265-279.

8 Lundgreen, Peter u.a.: *Staatliche Forschung in Deutschland 1870-1980*. Frankfurt/M. u.a. 1986. S. 18.

9 *Grundordnung* 1990, §2. In: *Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen* 15 (1990) H. 1/2. S. 4-6.

10 Deutsche Forschungsgemeinschaft: *Perspektiven der Forschung und ihrer Förderung. Aufgaben und Finanzierung 1993-1996*. Weinheim u.a. 1992. S. 14f.

11 Raabe (s. Anm. 4) S. 178.

12 Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens. Hrsg. von Wolfgang Kehr. Bd. 1. München 1976. S. 30-32. – Vgl. Brockhoff, Klaus: *Forschung und Entwicklung. Planung und Kontrolle*. 4., erg. Aufl. München u.a. 1994. S. 38.

blibliothekarische Aufgabe besteht in Aufbau und Weiterentwicklung der Infrastruktur gerade der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung. Das heißt nicht, daß der Bibliothekar nicht wie andere Wissenschaftler auch universitär forschen kann. Als Forschungsbibliothekar sind seine Aktivitäten jedoch auf die Infrastruktur ausgerichtet. Ausschlaggebend für das Berufsbild ist dabei, daß seine bibliothekarischen und fachwissenschaftlichen Kompetenzen dabei eng mit seinem Handeln als Kulturmanager verknüpft sind, ja sogar beides einander sich bedingt.

Die Anfänge der Diskussion über die Forschungsbibliothek in den 60er Jahren zeigen, daß es gerade Defizite im Bereich der Forschungsinfrastruktur waren, die den Aufbau der Bibliotheken heute veranlaßt haben. 1962 propagierte Wieland Schmidt in einer als polemisch empfundenen Rede auf dem 52. Deutschen Bibliothekartag die These von der Spaltung der Universalbibliothek in eine Versorgungsanstalt für den Massenbenutzer und in eine Forschungsbibliothek für den Einzelbenutzer¹³. Schmidt hat hiermit als erster eine Entwicklung benannt, in deren Verlauf es 1969 – zeitgleich mit der Studentenrevolte und den Reformen von Universität und Studium – zur Etablierung der Forschungsbibliotheken in Wolfenbüttel und auch Gotha gekommen ist¹⁴.

Schmidts Ahnungen, daß das Wissenschaftssystem zunehmend mit Massenphänomenen konfrontiert sein würde, erhielten durch statistische Erhebungen, die der amerikanische Wissenschaftshistoriker Derek Price ebenfalls 1962 vorlegte, eine gewisse Grundlage, hätten jedoch nicht in jedem Punkt zu denselben Schlußfolgerungen führen müssen. 80 bis 90 Prozent aller Wissenschaftler (das sind 7 von 8), die je gelebt hatten, lebten damals (also Anfang der 60er Jahre). Übertragen auf die Produktivität, wurden demnach nur 10 bis 20 Prozent der geleisteten Arbeiten in der Vergangenheit erledigt. Überraschend war vor allem die Geschwindigkeit des Wissenschaftswachstums, das durch eine exponentielle Zunahme charakterisiert war: gemessen in Manpower und Publikationen, mußten wir im Durchschnitt von einer Verdopplungszeit von 10 bis 15 Jahren ausgehen. Zurückgerechnet, hatte sich damit der Umfang der Wissenschaft seit 1660, also der Zeit der Akademiegründungen, um den Faktor eine Million vergrößert¹⁵.

Gleichgültig, welche Zahlen wir heute annehmen: Georg Leyhs Konzeption des bibliothekarischen Berufsbildes lag bereits zehn Jahre zurück¹⁶ und tat sich mit den Auswirkungen dieser eigentümlichen Gegenwarts-konzentration der Wissenschaft auf die eigene Zukunft schwer. Der von Leyh verfochtene Pragmatismus im Hinblick auf Anspruch und Aufgabengebiet des wissenschaftlichen Bibliothekars leitete denn auch die Nivellierung forschungstheoretischer Positionen ein. Forderungen etwa, daß die Literaturversorgung in den Natur- und Geisteswissenschaften sich auf die unterschiedlichen Benutzertypen und Arbeitsstile einzustellen habe, gerieten weitgehend aus dem Blick. Verstärkt wurde diese Tendenz zu uniformen Lösungen gerade auch von Leyhs zahlreichen Kritikern, die mit der Wende zum sozialwissenschaftlich-technischen Paradigma der frühen 70er Jahre voll auf den Aufbau bibliothekarischer Dienstleistungsbetriebe an den stark expandierenden Hochschulen setzten¹⁷. Wie Bernhard Fabians Studie zur Literaturversorgung in der Bundesrepublik zeigt, waren effektive Dienstleistungen, zumindest im Bereich der

geisteswissenschaftlichen Forschung, mit einer verkürzten Bibliothekstheorie jedoch nicht zu haben¹⁸.

Bei Schmidt wird das exponentielle Wachstum der Wissenschaft nur noch als bedrohliches Phänomen faßbar und als Vermassung diffamiert. In der Folge verfestigten sich Vorstellungen zu programmatischen Positionen, die die Forschungsorientierung von Bibliotheken in der Separierung von Gebäudekomplexen, Benutzerkreisen und Fächergruppen dokumentiert sehen wollten. Ich bin mir nicht sicher, ob sich darin tatsächlich eine Begleitererscheinung fortschreitender Spezialisierung eines (hier des geisteswissenschaftlichen) Wissenschaftsbereichs oder nicht eher eine Abwehrhaltung ausdrückt. Die Praxis vor Ort wie die von Anfang an angelegte Öffnung des Wolfenbütteler Forschungsprogramms auf die Kulturwissenschaften hin sprechen für eine Revision solcher Vorstellungen. Der Spielraum, der Forschungsbibliotheken zur Integration von Nutzergruppen zur Verfügung steht, ist vermutlich größer, als ihnen derzeit schon zugestrahlt wird.

Zusammenfassung

1. Das Erscheinungsbild der Forschungsbibliothek mochte sich von Anfang an nicht in das Schema der traditionellen deutschen Bibliothekstypologie fügen. Heute zeigt sich, daß die Tätigkeitsfelder, die den Alltag an Forschungsbibliotheken ausmachen, sich mehr und mehr von den Verrichtungen wissenschaftlicher Bibliothekare z.B. an Hochschulbibliotheken unterscheiden. So sind Schülerarbeit und Gastseminare für Studenten nicht nur reizvolle Formen der Sympathiewerbung. Sie sind Teil eines Forschungsbetriebs, der gerade im Bereich der Infrastruktur vielfältige Kompetenzen in der Vermittlung von Forschungsergebnissen anbieten muß. Das dient der Qualifizierung des Personals im Berufsalltag und kommt dem Wettbewerb um finanzielle und wissenschaftliche Ressourcen zugute.

2. Das breite Spektrum kulturwissenschaftlicher Forschung reicht über die von Anfang an betriebene kulturhistorische Orientierung der Wolfenbütteler Institution hinaus. Zusehends an Bedeutung gewinnen z.B. Medienwissenschaft im Zusammenspiel mit ästhetischer Theorie, Technikwissenschaften und Ausstellungstechniken im Sinne der Vermittlung nichtverbaler Zeichen; ferner nationalökonomische Fragestellungen und solche der Erfahrungsbildung wie der Bildung des kulturellen

13 Schmidt, Wieland: Offene Buchbestände in Universalbibliotheken. In: Aktuelle Probleme der Bibliotheksverwaltung. Hrsg. von Ewald Wagner. Wiesbaden 1966. S. 125-142; S. 141.

14 Vgl. Weber (Anm. 1).

15 Price, Derek John DeSolla: Little science – big science. Von der Studierstube zur Großforschung. Frankfurt/M. 1974. S. 13, 17, 19.

16 Leyh, Georg: Die Bildung des Bibliothekars. Kopenhagen 1952. (Library Research Monographs. Vol. 3.)

17 Jochum, Uwe: Die Aufgabe des höheren Dienstes. In: Der Ort der Bücher. Festschrift für Joachim Stoltzenburg zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Uwe Jochum. Konstanz 1996. S. 69-79.

18 Fabian, Bernhard: Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Zu Problemen der Literaturversorgung und Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 1983.